Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **36 (1954)**

Heft 48

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, den 26. November 1954 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 48

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. **Reklamen:** Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Was können wir noch tun?

So haben sich die Befürworterinnen des Frauenstimmrechts in Basel im Blick auf die Männerabstimmung vom 4./5. Dezember gefragt. Gründe für und Einwendungen gegen das Frauenstimmrecht sind im vergangenen Winter sehr ausgiebig bei uns erörtert worden: am Familientisch, im Freundeskreis, in kleineren oder grössern Versammlungen, in Broschüren und Flugblättern und — last not least — in der Presse. So verschieden die Klangfarbe der «Platten» gewesen sein mag, es geht nicht an, sie wieder laufen zu lassen. Ich meine, es bleibe uns nur noch eines übrig: an den gentleman im Basler Stimmbürger zu appellieren.

Diesen Plan legte ich kürzlich einem jüngern Freunde vor. Den gentleman im Manne? Gibt es den bei uns überhaupt? wurde mir entgegengehalten. Ich war bestürzt über so viel Skepsis. Jedenfalls müssen wir ihn voraussetzen antwortete ich.

Aber die Sache verfolgte mich. Wir haben allerdings keinen Ausdruck für gentleman im Deutschen. Eine solche Entdeckung regt immer an, zu forschen, ob vielleicht auch die Sache selbst in unserm Sprachgebiet fehle. Die deutsche Sprache kennt den ritterlichen Mann. Aber das Wort stammt nicht umsonst aus dem Mittelalter; auf die reale Lage von heute will es nicht mehr recht passen. Der gentleman aber passt auf alle Zeiten. Es ist der in Gesinnung und Haltung grundanständige Mann. Die Franzosen kommen ihm am nächsten mit ihrem «honnête homme» (nicht zu verwechseln mit dem «homme honnête»). Wenn die Ritter des Mittelalters die Frau als schwaches Geschöpf schützten, so betrachtet der gentleman sie als ebenbürtig und gleichberechtigt.

Du meinst also, der gentleman im Manne müsse für das Stimmrecht der Frauen sein?, wurde ich gefragt. Das ist allerdings meine Meinung. Der anständige Mensch nimmt nicht nur für sich in Anspruch, zu entscheiden, was ihm gut und nützlich sei; er billigt dieses Recht auch seinen erwachsenen Mitmenschen zu. Da fällt es nun in der Diskussion, die jetzt unter den Stimmberechtigten in Basel angehoben hat, auf, dass die Gegner dieses Recht den Frauen nicht zuerkennen. So spricht ein Inserat der Gegner des Frauenstimmrechts in den «Basler Nachrichten» davon, dass man die Frauen vor dem Eintritt in die Politik «bewahren» müsse, etwa so wie man ein Kind an der Hand nimmt, um es vor einem Fall in den Rhein zu bewahren.

In einer Parteiversammlung wurde vom jungen Grossratspräsidenten des Standes Basel-Stadt gesagt, von den Frauen, die in der Befragung vom Februar 1954 ja stimmten, hätten sich viele «keine Rechenschaft darüber gegeben, was sie eigentlich wollten»; für die Männer könne die Majorität in dieser Befragung nicht massgebend sein. Auch habe es nichts zu bedeuten, dass sich die Frauen für das Stimmrecht eignen. Wer so spricht, betrachtet seine erwachsenen Mitbürgerinnen als unter ihm stehend. Es ist darum auch bezeichnend, dass der Redner den Herr-im-Hause Standpunkt vertritt; nur müsse der Herr eben ein «cavalier» sein. Damit rutschen wir wieder unversehens ins Mittelalter zurück.

Wenn wir jetzt solche Dinge hören und lesen, kommt uns die Frage, ob es den gentleman im Mann bei uns gebe, nicht mehr so grundlos vor. Und dennoch bejahen wir sie mit Ueberzeugung. Wir haben ihn so und so oft erfahren dürfen. An ihn werden wir Frauen uns darum in den kommenden Wochen wenden. Er wird die klare Willenskundgebung von über 33 000 Frauen Basels beim Gang zur Urne im Dezember respektieren. Von einem sind wir überzeugt: wenn alle gentlemen unter den Basler Stimmberechtigten dann zur Urne gehen, so wird dies die letzte kantonale «Volksabstimmung» gewesen sein, bei der die Hälfte des Volkes hat beiseite stehen müssen.

G. Gerhard

Die Frau im neuen Lebensraum

G. St.-M. Mitten hinein in den Komplex von Fragen, die sich aus der veränderten Lebenssituation der heutigen Frau ergeben, griff eine Vortragsreihe, zu welcher der Bernische Frauenbund eingeladen hatte. Es ging diesem dabei darum, Probleme, die mit der Lebensvorbereitung des jungen Mädchens zusammenhängen, abwägen und klären zu helfen. Die Folge der Vorträge wurde an beiden Kurstagen durch regierungsrätliche, die Sendung der Frau würdigende Ansprachen eingeleitet.

Schule und Leben

Wie die Schule fürs Leben vorbereiten soll und kann, legte alt Schulinspektor W. Kasser (Spiez) dar. Die Schule ist als kleiner Ausschnitt des Lebens zu betrachten; nur unter diesem Gesichtswinkel kann sie ihre Aufgabe erfüllen. Die Schularbeit hat Charakter, Verstand und Gemüt des jungen Menschen zu bilden. Sie soll mehr der allseitigen Entfaltung der Anlagen und Kräfte dienen als wissensbereichernd sein. Der Kontakt mit dem Leben ist dann am ehesten gesichert, wenn der Unterricht nicht schematische, sondern schöpferische Arbeit auf Grund grosser Themen bedeutet, wie sie das Leben darbietet, wobei sich immer wieder das Einzelne in das Gesamtthema einzufügen hat. Eine Lektion muss das Kind packen, von ihm innerlich erlebt werden, wenn sie nicht bloss Wissensstoff weitergeben, sondern wirklich bilden will. Auch der Handarbeits- und hauswirtschaftliche Unterricht, betonte der Vortragende, erfülle nur dann seine Aufgabe ganz, wenn er über das rein Praktische hinaus Bildungswerte vermittle.

Dass danach gestrebt wird, diese Forderung zu verwirklichen, zeigte der Vortrag von Fräulein D. Tschiffeli von der bernischen Erziehungsdirektion. Die Referentin machte ihre Hörerinnen mit den Lehrplänen, der Methodik und den Lehrzielen des hauswirtschaftlichen Unterrichts, auch des fortbildenden, vertraut und wies auf die Bedeutung hin, die einer sorgfältigen hauswirtschaftlichen Lebensvorbereitung des Mädchens im Hinblick auf die Wohlfahrt unserer Familien und des Volkes zukommt.

In der

Aussprache

ermunterte die Berner Seminarlehrerin Helene Stucki die Handarbeits- und Haushaltungslehrerinnen (die ja oft die einzigen weiblichen Lehrkräfte seien, von denen die Mädchen an der Oberstufe unserer Volksschulen unterrichtet werden), den Kreis möglichst weit zu ziehen, ethische, erzieherische, staatsbürgerliche Fragen ins Pensum einzuflechten.

Eine weitere Diskussionsrednerin hatte auf einen Widerspruch hingewiesen, der in der Erziehungs- und Bildungsarbeit der Schule zwischen Theorie und Praxis klafft und gefragt: «Wenn es doch Aufgabe der Schule ist, beim jungen Menschen die Verstandes- und Charakterbildung zu fördern, wieso wird denn diese letztere so offensichtlich zugunsten jener vernachlässigt?

Die Frage wurde von Helene Stucki in ihrer geistvollen, richtungweisenden Aussage über

Charakterbildung als Vorbereitung aufs Leben,

mit der sie ihre Hörerinnen spürbar mitriss, aufgegriffen und beantwortet. Die namhafte Pädagogin ging von der Feststellung aus, dass in unserer Zeit, da so vieles bewegt ist, was einst beständig war, die Wertschätzung der Charakterhaftigkeit ein stabiles Element geblieben sei. «Aber es ist unendlich viel schwerer und langwieriger, einen Charakter zu erziehen als Wissen und Fertigkeiten zu vermitteln.» Charakter bedeutet Auseinandersetzung mit sich selbst, mit der Umwelt und mit den höchsten absoluten Werten. Charakter im ethischen Sinn ist immer auf ein festes, sittlich wertvolles Ziel gerichtet; Charakter heisst jene gesammelte Kraft, die der menschlichen Seele inneren Halt und Festigkeit nach aussen gibt. Das empfindliche Gewissen gehört zum Charakter so gut wie das harmonische Zusammenspiel der Kräfte des Willens und des Gemütes.

Die Grundlage des Charakters bildet sich in den ersten Lebensjahren. Der Geist des Elternhauses, vor allem die Liebeskraft der Mutter, ist für die charakterliche Entwicklung des Kindes von höchster Bedeutung. Viel mehr als bisher sollten die charakterbildenden Kräfte der Kunst für die Erziehung genutzt, in den Dienst der Gemütsbildung gestellt werden. Und zur Stärkung der Willenskräfte des Kindes ist es unerlässlich, dass ihm nicht alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden. «Man gibt den Kindern zu viel nach — der Charakter bildet sich am Widerstand!» Der junge Mensch soll auch frühzeitig lernen, Verantwortung zu tragen. «Das Kind wächst an der Verantwortung und am Konflikt.»

Es gilt, durch das Beispiel, nicht durch Vorschriften und Verbote, auf den jungen Menschen einzuwirken. Dieser «schlüpft in unsere Grundsätze hinein», übernimmt unsere Wertungen. In der Pubertät allerdings muss sich dann das Gewissen verselbständigen.

Viele Mütter seien heillos unsicher in der Erziehung ihrer Kinder geworden, hob die Vortragende hervor. Das Mädchen sollte gründlich auf seine Erzieherinnenaufgabe vorbereitet werden — hier klaffe eine Lücke in unserem Jugendbildungssystem.

«Wie sich auch das Frauenschicksal gestaltet: Charakterbildung, in deren Dienst sich Elternhaus und Schule bewusst zu stellen haben, ist beste Lebensvorbereitung, sowohl auf die Aufgaben der Gattin und Mutter wie auf jene der Berufsfrau und der Staatsbürgerin. Unsere Zeit mit ihren Tendenzen zur Vermassung, Vertechnisierung und Verantwortungslosigkeit bedarf dringend der rettenden und heilenden Gegenkräfte.»

Die Frau im Berufsleben

Von der beruflichen Gliederung der erwerbstätigen Frauen, ihrem wirtschaftlichen Beitrag, ihrer Stellung im Berufsleben entwarf E. Jeangros, Vorsteher des kantonal-bernischen Amtes für berufliche Ausbildung, ein übersichtliches und farbiges Bild. Er stellte fest, dass die Berufe auf ihr Geeignet- oder Nichtgeeignetsein für die Frau bis heute kaum untersucht worden seien; hier bleibe noch vieles zu tun. Auch bedauerte der Vortragende, dass die Frau, zu ihrem Nachteil, nur schwer für zielbewusste Berufsverbandsarbeit zu gewinnen ist. In der modernen «maskulin übersteigerten», vom Leistungsehrgeiz beherrschten Arbeitsweise sieht er mit Recht eine Gefahr für den Menschen, insbesondere für die erwerbstätige verheiratete Frau, welche die Last eines Doppelberufes trägt und dies nur zu oft mit Uebermüdung, Ernüchterung, Abstumpfung zu zahlen hat, weil für die nötige Musse und Besinnlichkeit in ihrem Leben kein Platz ist. Und ebenso loyal wie vorurteilslos wandte sich der Vortragende gegen Engherzigkeit in der menschlichen Einstellung zur alleinstehenden berufstätigen Frau.

Die gewandelte Stellung der Frau

Mit sicheren Strichen umriss Dr. jur. Helene Thalmann-Antenen das kulturelle Krankheitsbild unserer Zeit. Sie zeigte dann, wie — im Zusammenhang mit den grossen geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Wandlungen in der abendländischen Welt — das Dasein der Frau grundlegend umgestaltet worden ist und setzte sich in tiefgründiger Art mit den sich daraus ergebenden, nicht leicht zu bestimmenden und schwer lösbaren Problemen auseinander.

Das Haus ist nicht nur äusserlich zerfallen; es hat auch seinen sozialen gemeinschaftsbildenden

Wer der Jugend helfen will, kauft Juventute-Marken

Kriegsjahre in Nordchina 1940 bis 1947

Ani M. Pfister

Des Lebens und des Krieges Wellen hatten ein sehr inkongruentes Strandgut an die Küste des Golfes von Petschili geworfen: Angehörige vieler Nationen, Rassen und Mischrassen, vieler Berufe, Stände, Lebensanschauungen und Religionen, verschiedener Herkunft, Vergangenheit und Zukunft mussten sich notgedrungen zu einem einheitlichen Ganzen verschmelzen. Die eingeborene Bevölkerung bestand hauptsächlich aus Fischerleuten, die vor mehreren Generationen dem veränderten Fischzug nachgewandert waren. Dazu kamen die einheimischen Besitzer kleiner Läden, Kleinbauern und wenige reiche Landbesitzer.

Vor Jahren hatten protestantische, meist amerikanische Missionare das hübsch gelegene Dorf zum Ferienaufenthalt gewählt und einfache Bungalows erbaut. Reiche Geschäftsleute errichteten Ferienhäuser, die Gesandtschaften Sommerresidenzen; so entwickelte sich Pei Tai Ho zu einem der beliebtesten Seebäder Nordchinas. Während des Zweiten Weltkrieges verschwand dieser Glanz rasch.

Das Verhältnis zwischen den Vertretern der untereinander kriegführenden Nationen war, mit geringen Ausnahmen, das denkbar beste; wenn nicht die japanisch zensierten Zeitungen und das diesen widersprechende Radio der Alliierten gewesen wäre, hätte man denken können, in Zeiten tiefsten Friedens zu leben.

Nicht nur in Nationen war unsere Kolonie gemischt: viele hatten ein abenteuerliches Leben hinter sich und wohl auch vor sich: Russen, die erste und zweite Generation nach der Revolution, frühere Lehrer, Universitätsprofessoren aus Sibirien, Ingenieure, und hatten oft einfache russische Bäuerinnen, die sie auf der gemeinsamen Flucht kennen und schätzen gelernt hatten, geheiratet und mit deren Hilfe Milchwirtschaften eröffnet. Auf den kahlen Hügeln hinter dem Dorf weideten die Kühe, unter Aufsicht eines zerlumpten Chinesenbuben, das kärgliche Gras ab.

Bei andern Flüchtlingen führte die feingebildete Frau aus gutem Hause den äusserst einfachen Haushalt auf altväterische Art. Gutmütige rote Russen, die schon vor Jahren von Sibirien nach Nordchina verschlagen worden waren, leiteten Apotheken, buken Brot aus dem von der Kundschaft gebrachten Mehl in hohen, selbst im Hofe erbauten, altmodischen Backöfen; andere trieben Gemüse- und Obstbau. Beim Eintritt in die stets blitzsaubere Küche jedes russischen Hauses oder jeder Hütte fiel der Blick zuerst auf den mit einem gestickten Tuch behangenen Ikon in der Ecke, oft das einzige, was die Fliehenden aus besseren Zeiten gerettet hatten.

Der Russe als Halbasiate findet sich leichter als der Westeuropäer in ungewohnte, schwere Lebensbedingungen. Er behält seine Religion, seine Sitten, aber teilt und versteht den hilflosen Fatalismus des Orientalen und klagt fast nie über die Härte des Schicksals, das «gerade ihn» zum Opfer ausersehen habe. Er arbeitet und quält sich die Woche hindurch; an Festtagen ziehen sich Mann und Frau hübsch und sauber an, eine heitere, vorurteilslose Stimmung herrscht am mit den kärglichen Mitteln so hübsch wie möglich gedeckten Teetisch beim Summen des Samowars, während die Hausfrau den Gästen die noch vom Herde brutzelnden Pfannkuchen auf die Teller legt.

Bei uns allen wurde viel von alten Zeiten gesprochen. Man musste den Erzählungen früherer Grandezza natürlich nicht zuviel Glauben schenken. Je weniger diese erwähnt wurden, je glanzvoller waren sie in Wirklichkeit. In besonders lebhafter Erinnerung ist mir eine alte französische Dame. Wie wir im September 1940 nach Pei Tai Ho kamen, wohnten wir, da die ausländischen Hotels schon geschlossen waren, in einem chinesischen, das unter japanischer Regie stand. Aeusserlich modern und elegant, spottete es im Innern in bezug auf Sauberkeit und Hygiene in jeder Beziehung Hohn; aber gegen die Tradition von Nachlässigkeit in China ist sogar der Japaner, der an sich und in seinem Hause äusserst reinlich und hygienisch ist, machtlos. Nach einer aus diesem Grunde in China so häufigen Indisposition ging ich zu Madame B. — sie wohnte in einem netten kleinen Bungalow mit Garten — und frug sie, ob wir bei ihr die Mahlzeiten nehmen könnten. Die kleine, lebhafte Frau mit scharfgeschnittenem römischem Kopf und grossen tiefliegenden Augen willigte gerne ein, und so kam es, dass wir in der Zeit schärfster Feindschaft unserer Länder gute Freunde wurden. Ihr Leben war wechselreich gewesen: früh verwaist, im Kloster erzogen, wurde sie nach damaliger Sitte ganz jung mit einem Marineoffizier verheiratet. Genaues über seinen Tod hat sie nie erfahren: er war verschollen. Klug und energisch, mit der unerbittlich klaren Logik des Galliers begabt, nahm sie kurz entschlossen trotz ihrer Jugend eine Stelle als Erzieherin in einem aristokratischen Hause in Moskau an. Hier blieb sie lange Jahre, bis auch sie von der Revolution nach dem Osten verschlagen wurde. Auf der abenteuerlichen Flucht durch Sibirien lernte sie einen russischen Ingenieur kennen. Die beiden zogen unter phantastischen Erlebnissen in der eisigen Kälte der Wintermonate über Irkutsk nach Urga, wo sie Arbeit fanden und ein interessantes Leben in der dortigen russischen Kolonie führten. Aber auch hier wurde die Lage unsicher und weiter ging die Wanderung nach Tientsin. Madame B. unterrichtete an einer Schule, auch halfen Schicksalsgenossen. Besonders eine Schweizer Dame nahm sie in ihren Schutz, denn Flüchtlinge geraten immer wieder leicht in Schwierigkeiten, da ihnen der natürliche Schutz ihres Vaterlandes fehlt. Eine reguläre Ehe zwischen den beiden war ausgeschlossen, da ihnen die nötigen Papiere und Ausweise mangelten. Auch hatte vielleicht Dimitri noch irgendwo auf der Erde eine rechtmässige Gattin — wozu all diese kostspieligen Nachforschungen?

Da kam der erste Glücksfall ihres Lebens: Madame B. gewann das grosse Los einer Lotterie! Sie arbeiteten weiter, aber bauten sich in dem fünf Bahnstunden entfernten Pei Tai Ho ein Häuschen als Ferien- und Alterssitz. Kurz ehe wir sie kennenlernten, hatten sie sich hierher zurückgezogen, in der Hoffnung, in Ruhe am Meer ihr Leben beschliessen zu können.

Madame gab hin und wieder Unterricht, Dimitri bebaute den Garten. Hier lernten wir manchen Kunstgriff nordchinesischer Landwirtschaft: statt die Gemüsebeete hoch und locker aufzurecheln, lagen sie hier 10 bis 15 Zentimeter tiefer als die Wege. In dem trockenen Klima, in welchem nur im Juli und August mit Regenfällen zu rechnen ist, muss jeder Tropfen Wasser verwertet werden. Wir bewunderten die Kunst des Sämanns, der vor dem Beet hockend mit leichter, sicherer Hand in elegantem Wurf die Samen sparsam, aber genügend verteilte. Unermüdlich wurden die Maisfelder gehackt, die langen Triebe der Erdnüsse von einer Seite auf die andere gelegt.

Mit Interesse beobachteten wir einige Burschen, die mit sorgfältig zugedeckten Körbchen zu den Krä-

Gehalt verloren und damit die Fähigkeit zur Erfüllung sozialer Aufgaben. Diese sind damit den Händen der Frau entglitten, um in ungeheurem Mass die staatlich organisierte Oeffentlichkeit zu belasten oder fast zu erdrücken. Das Leben der Frau ist damit eines schönen Teils seines Gehaltes beraubt worden. Da ist aber auch das Grosse, Schöne: mit der Freigabe ihres Geistes aus traditionellen Bindungen beginnt sich die Frau zur bewussten und eigenen Persönlichkeit zu entfalten, die selbständig urteilend und in selbstgewollter Verantwortung an den Geschicken der Menschheit im Kleinen und Grossen mitzutragen bereit wäre. Dieses Geschehen hat sich jedoch bis heute weder in der Sozialethik, noch im Wirtschaftsleben und ebenso wenig in unsern Gesetzen niedergeschlagen. Es besteht eine Diskrepanz zwischen der menschlichen Stellung, die der Frau in unserer heutigen gewandelten Welt zukäme und jener, die sie tatsächlich einnimmt.

Möglichkeiten, um der Frau aus diesem Zwiespalt herauszuhelfen und ihre Kräfte für die Gemeinschaft voll zu nutzen, sieht Helene Thalmann im Neuaufbau der heutigen Familiengemeinschaft durch bewusste Erziehung der Jugend beiderlei Geschlechts zu einem menschlich gewogenen Eheideal und zur Verantwortung gegenüber Partner, Familie und Allgemeinheit. Die menschliche und wirtschaftliche Abhängigkeit der verheirateten Frau sollte durch Anpassung unseres Familienrechts an die neue Entwicklung überwunden werden. Die unverheirateten Frauen gelte es in die moderne Gesellschaft als gleichwertigen Stand einzugliedern: durch berufliche Auswertung ihrer besonderen Fähigkeiten und volles Anerkennen ihrer sozialen und wirtschaftlichen Leistung. Auch das weibliche Persönlichkeitsbewusstsein sollte gehoben und die Eigenart der Frau sich zum Wohle der Allgemeinheit frei entfalten dürfen: durch Anerkennung ihrer vollen rechtlichen und sozialen Gleichwertigkeit in Familie, Beruf und Staat.

Vorbereitung auf die Ehe.

Ueber dieses Thema sagte eine Aerztin und Mutter, Frau Dr. Hopf-Lüscher (Thun), viel Beherzigenswertes aus. Sie mahnte die Mütter, in einer Zeit der Lebensgier das junge Mädchen das Warten zu lehren, es mit Liebe, Verständnis, aber fester Hand zu leiten und vor Missbrauch der Freiheit zu schützen. Unerlässlich sei eine frühzeitig einsetzende sexuelle Erziehung des Kindes, wobei die vorbildliche Einstellung der Erzieher geschlechtlichen Dingen gegenüber entscheidend ins Gewicht falle. Auch zu Fragen des Zusammenlebens in Ehe und Familie nahm die Referentin Stellung. Sie tat es mit tiefem sittlichen Ernst und aus der Sicherheit einer festgefügten Lebensauffassung heraus. Der einen und andern geäusserten Ansicht haftete aber doch eine gewisse Starrheit an, die der Vielfalt des Lebens und der Verschiedenartigkeit der menschlichen Natur nicht ganz gerecht wurde (so hätte wohl nicht apodiktisch gesagt werden dürfen: «Einzelkinder sind immer ein Unglück»).

Ueber

Wagnis und Kunst der Ehe

bot Pfarrer Dr. H. Langhoff (Langenthal) einen lebensnahen, von verstehender Liebe zum Menschen durchwärmten Vortrag. Als kirchlicher Eheberater, der tief in die heutige Ehenot hineinschaut — er bezeichnete sie als Warnzeichen unserer Zeit, die schwerer Spannungen voll ist — war er so recht berufen, zu zeigen, was Ehen von innen und aussen her gesunderhalten, gefährden, zerfallen lassen kann.

Vor und in der Ehe sollte viel weniger Unbedachtheit am Werke sein, die Vernunft sich der Liebe verschwistern. Grosse gesellschaftliche oder bildungsmässige Unterschiede, allzu Gegensätzliches in Alter und Wesensart erschweren das Zusammenleben und untergraben häufig die Ehe. Auch das Nichtanerkennen der Frau als gleichwertige Partnerin; Kunstfehler in der Art, das andere zu fesseln und Selbsttäuschungen führen vielfach in Ehekrisen hinein. Starke Gefährdung erwächst der Ehe heute durch die Unrast der Zeit, zu grosse Ansprüche der Partner und Begehrlichkeit in rein materiellen Dingen.

Die gute Ehe, unterstrich der Vortragende, bedeute Gefährtenschaft, Vertrautheit, Geborgensein, gewähre seelische Heimat und Zuflucht. Der Frau als der in der Liebe und Geduld Stärkeren sei aufgetragen, «den Gemütsbedarf der Ehe- und Familiengemeinschaft zu betreuen». Planvolles Anleiten der jungen Menschen beiderlei Geschlechts zur Ehe, bessere Schulung in der hohen Kunst der psychologischen Behandlung des andern, wäre dringend vonnöten.

Heimatdienst

Dass in der Lebensvorbereitung beider Geschlechter, gerade auch der Frau, die ja einer Doppelaufgabe gewachsen sein muss, eine Lücke fühlbar ist, war im Verlaufe des Kurses von verschiedenen Standorten aus mehrfach nachgewiesen worden. In bezug auf das Mädchen könnte sie geschlossen werden durch den von Rosa Neuenschwander in kluger Voraussicht geplanten Heimatdienst. Es ginge dabei darum — so führte die bewährte Präsidentin des Bernischen Frauenbundes und Leiterin des Kurses aus — das junge Mädchen über die berufliche und hauswirtschaftliche Ertüchtigung hinaus für seine Aufgabe als Gattin, Mutter und denkende Staatsbürgerin vorzubereiten; ihm Gelegenheit zu geben, sich vermehrt das anzueignen, was ihm später helfen kann, sich im neuen Lebensraum geistig zu orientieren und zu bewähren.

Der Heimatdienst ist als dreimonatiger freiwilliger Einsatz des schon etwas lebensreifen, nicht weniger als 19 Jahre alten Mädchens gedacht. Neben einem praktischen, würde er einen theoretischen Teil umfassen, der zu jenem in enge und lebendige Beziehung zu setzen wäre. Der praktische Dienst wäre bei überlasteten Müttern oder in Sozialbetrieben zu leisten. Dazu käme als lebenskundliche Unterweisung des Mädchens das lebensnahe Behandeln erzieherischer, sozialer, sittlicher, staatsbürgerlicher Fragen und solcher des Zusammenlebens in Ehe und Familie.

Die durch all das Gehörte sich beschenkt fühlenden Versammelten ersuchten Rosa Neuenschwander, den Heimatdienstgedanken — der ja auch ausserhalb der bernischen Kantonsgrenzen zu zünden vermochte — im Hinblick auf seine Verwirklichung vorläufig auf Bernerboden weiterzuverfolgen.

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telephon (051) 23 13 73

Kinder und Blumen

Sind Kinder wirklich so roh, so ohne Ehrfurcht, wie man etwa meinen kann, wenn man sieht, wie sie neuangelegte Gärten misshandeln, Sträucher rücksichtslos ihrer Zweige berauben, wenn die Lust nach einem Rütlein sie ankommt, Blumen abreissen und fortwerfen und dergleichen mehr! Ja, sie können so sein, aber sie brauchen es nicht zu sein. Dies sollten wir Erwachsene uns vor Augen halten, wenn wir allzu schnell bereit sind, über das junge Volk loszuziehen. Freilich haben ja die Stadtkinder wenig Gelegenheit, die Natur zu beobachten, sich selber ein Pflänzchen heranzuziehen, dessen Entwicklung zu überwachen und mit Staunen und Stolz zu sehen, was dank ihrer Pflege und Fürsorge daraus geworden ist. Schon im Kleinkind regt sich die Freude an der bunten Gestalt einer Blume, greift es mit patschigen Händchen nach der duftenden Blüte. Und diese Sehnsucht zu pflegen, ist eine der schönsten Aufgaben der Mutter. Sie hat dazu Gelegenheit, auch wenn ihr kein Garten zur Verfügung steht. Selbst in der engen Mietwohnung kann man eine blühende Pflanze halten, sie mit dem Kind zusammen betreuen und dadurch in sein empfängliches Gemüt den Samen streuen, das ehrfürchtige Staunen vor der Mannigfalt und Schönheit der Pflanzenwelt wecken. Es ist gar nicht gesagt, dass man gleich eine teure Azalee oder eine blühende Clivie zu kaufen braucht. Mit wenig Geld kann man sich jetzt noch ein paar Blumenzwiebeln erwerben, etwa eine Hyazinthenzwiebel oder ein paar Narzissen, vielleicht auch einige Tulpen. Schneeglöcklein, Krokus, Scilla usw. eignen sich nicht für die Treiberei, sondern nur für Topfkultur, weil sie bis zum Beginn der Blüte kühl stehen müssen. Ein besonderes Erlebnis bedeutet es immer, die Entfaltung einer Amaryllis beobachten zu dürfen. Der Genuss ist deshalb doppelt gross, weil sie von allem Anfang an warm und hell untergebracht werden darf und man ihre Entwicklung von Beginn an verfolgen kann, was natürlich bei den Kindern helles Entzükken hervorruft. Auch sonst ist sie anders als die Frühlingsblüher, die man mit Geduld und besondern Kulturmassnahmen zu einer winterlichen Blüte verlocken will. Wenn wir sie kaufen, so besitzt sie noch ihre fleischigen Wurzeln, die sorgsam in die nahrhafte mit etwas Sand vermischte Erde gebettet werden. Nur zur Hälfte soll man die Zwiebel einsetzen, dann etwas angiessen, aber nun müssen sie — im Gegensatz zu Tulpen, Hyazinthen, Narzissen usw. — warm stehen, dürfen auch fast kein Wasser bekommen, bis der Blütentrieb emporzuwachsen beginnt. Welche Freude für grosse und kleine Kinder, wenn sich nach einigen Wochen ein grünbraunes Spitzchen zeigt, das bald emporwächst und noch kaum ahnen lässt, welch edle Blüte wohlgeborgen darin der Entfaltung harrt! Bei den Tulpen und Hyazinthen und den andern Frühlingsblühern da braucht es freilich viel Geduld, denn nach dem Eintopfen — nur die Zwiebelspitze soll noch aus sandvermischter Erde herausschauen — wird angegossen und dann dunkel und kühl gestellt, bis die Triebe mindestens 8 Zentimeter lang sind. Diese Vorkultur dauert durchschnittlich acht bis zehn Wochen. Hat man eine Hyazinthenzwiebel auf ein Glas aufgesetzt, so kann man die Entwicklung der Wurzeln beobachten. Nicht anders muss auch die Topferde zuerst von den Wurzeln durchzogen werden, ehe die Zwiebel sich an den Austrieb wagt. Gross ist dann aber der Jubel der Kinder, wenn endlich die Geduldprobe überstanden ist und man die Töpfe ins Zimmer holen darf. Noch ein paar Tage werden die Triebe mit einem Hütlein geschützt, dann entfalten sich die Blüten um so schöner.

Besser als alle Worte lehrt ein solches Blumenerlebnis das Kind auch im Garten Sorge zu tragen, keine Blumen abzureissen, die man nicht zu einem Strauss binden und einstellen will, Beete zu schonen und in jeder Pflanze ein Wunder zu sehen. W.

Nachtrag. Im Zusammenhang mit diesem ansprechenden Artikel möchten wir auf das reizende, von Regina Wiedmer im Schweizerischen Samenhändler Verlag erschienene Büchlein «Blumenzwiebeln» aufmerksam machen. Es führt alle Liebhaber der Blumenzwiebeln und Knollenkultur in deren Pflege und Kulturbedingungen ein, sei es für die Zucht zur Winterszeit, in Töpfen und Gläsern, oder für das Freiland im Garten. Sehr hübsch ausgestattet mit schönen Illustrationen wird es überall Freude bereiten, wo man die Blumen liebt. St.

Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA

Am 30. Oktober hielt die SAFFA unter dem Vorsitz von Fräulein Dr. C. Aellig in Luzern ihre 24. Generalversammlung ab. Aus dem Jahresbericht ergibt sich, dass im Geschäftsjahr 1953/54 52 neue Bürgschaften für zusammen Fr. 296 950.— eingegangen wurden, so dass seit Bestehen der Genossenschaft im ganzen 1206 Bürgschaften für rund 4,3 Millionen geleistet wurden. — Jahresbericht und Jahresrechnung wurden genehmigt und die Ausrichtung eines Zinses von 2,15 Prozent auf dem Anteilscheinkapital beschlossen. — Fräulein Anna Martin, die während 23 Jahren als Geschäftsführerin in Bern tätig war, tritt auf Jahresende zurück, wird aber in Vorstand und Geschäftsausschuss verbleiben. Die neue Geschäftsführerin, Frau Dr. Elsa Faigaux-Schnurrenberger, wurde neu in den Vorstand gewählt. — Die Geschäftsstelle in Zürich bleibt weiter unter der Leitung von Fräulein Dr. Elisabeth Nägeli.

In anschaulicher Weise berichtete Fräulein A. Martin anschliessend an die geschäftlichen Traktanden über ihre «Erfahrungen in 23 Jahren SAFFA-Arbeit». Es zeigte sich dabei, wie viel sie in diesen Jahren geleistet hat und wie stark sie mit der SAFFA verwachsen ist. E. N

Politisches und anderes

Die Antwort der Schweiz auf die russische Note

Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom Dienstag den Text der Antwort der Schweiz auf die russische Einladung zu einer europäischen Sicherheits-Konferenz festgelegt. Der Inhalt wird nach der Uebergabe der schweizerischen Note in Moskau veröffentlicht.

Gründung des schweizerischen Bundes für Zivilschutz

In einer öffentlichen Kundgebung ist am Sonntag in Bern der schweizerische Bund für Zivilschutz gegründet worden. Dieser Bund bildet eine Dachorganisation, der in bisher 10 Kantonen bestehenden oder in Gründung begriffenen Luftschutzverbänden. Es beteiligen sich daran auch zwei Dutzend gemeinnützige Verbände, unter ihnen mehrere Frauenvereine.

Abschluss der französisch-amerikanischen Besprechungen

Die dreitägigen Besprechungen zwischen Ministerpräsident Mendès-France und Staatssekretär Dulles gingen am Samstag zu Ende. Nach einem offiziellen Communiqué haben die Gespräche «einmal mehr die grundlegende Uebereinstimmung des Ausblickes der zwei Länder» unterstrichen. Es wurde betont, dass die baldige Ratifikation der Pariser Abkommen die Einheit der westlichen Welt stärken wird.

Mendès-France vor der UNO-Generalversammlung

Der französische Ministerpräsident Mendès-France hielt am Montag in der Generalversammlung der Vereinigten Nationen eine mit grossem Interesse aufgenommene Rede. Er schlug eine Viermächtekonferenz unter Einschluss der Sowjetunion für den Mai nächsten Jahres vor, sofern bis dahin die Pariser Verträge über die Wiederbewaffnung Deutschlands ratifiziert worden seien und ein vorhergehender diplomatischer Meinungsaustausch Gewähr für Erfolgsaussichten einer solchen Konferenz bieten würde. Die letzte sowjetische Note über eine europäische Sicherheitskonferenz lehnte Mendès-France als «unrealistisch und unvernünftig» ab.

England ratifiziert die Deutschlandverträge

Das britische Unterhaus hat am 18. November die Pariser Verträge über die deutsche Wiederbewaffnung mit 264 gegen 4 Stimmen gutgeheissen. Die Labourfraktion enthielt sich der Stimme.

Frankreich und Tunesien

Frankreich und Tunesien erzielten ein Abkommen über das gemeinsame Vorgehen gegen die extremistische Nationalisten-Bewegung der Fellaghas in Tunesien. Die tunesische Regierung fordert die Rebellen feierlich auf, ihre Waffen den französischen oder tunesischen Behörden abzuliefern. Diejenigen, die ihre Waffen abliefern, werden keinerlei Verfolgung ausgesetzt sein.

Krise der Waffenstillstands-Delegation in Korea

General Won Yong Duk, der Leiter der Militärpolizei Südkoreas, hat an die polnischen und die tschechischen Mitglieder der neutralen Waffenstillstandskommission die Aufforderung gerichtet, das südkoreanische Gebiet innert einer Woche zu verlassen.

Wyschinski gestorben

Der sowjetrussische Hauptdelegierte bei den Vereinigten Nationen, Wyschinski, ist am Montagnachmittag in New York an einem Herzschlag gestorben.

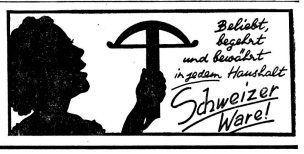
Begnadigung Anna Kethlys in Ungarn

Nach einer amtlichen Mitteilung hat das Präsidium der ungarischen Volksregierung beschlossen, Anna Kethly, eine prominente Sozialistenführerin, die 1948 verschwunden ist, «zu begnadigen und ihr den Rest der Gefängnisstrafe zu erlassen». Ihre Verhaftung und Verurteilung war bis anhin nur gerüchtweise bekannt.

Ehrung von Schweizer Künsterlinnen

Die philosophisch-historische Fakultät der Universität Bern ernannte die Schriftstellerin Elisabeth Müller zum Doktor phil. honoris causa. — Der Stadtrat von Zürich beschloss, den Kunstpreis der Stadt Zürich für das Jahr 1954 von 5000 Franken der Malerin Helen Dahm zu verleihen.

Abgeschlossen Dienstag, 23. November 1954. *cf*



hennestern auf den hohen Akazienbäumen stiegen, die schimpfenden, aufgeregten Vögel verjagten und deren Eier gegen die mitgebrachten vertauschten, worauf sich die Krähen wieder beruhigt und vertrauensvoll ihrem Brutgeschäft hingaben. Drei Wochen später wiederholte sich der Aufstieg mit einer neuen Ladung frischgelegter Eier.

Damit die Hühner nicht durch ihre Brutpflicht am fleissigen Legen gestört würden, waren die findigen Chinesen auf den genialen Gedanken gekommen, den Bruteifer der Krähen für ihre Zwecke zu verwenden. Kaum waren die Kücken ausgeschlüpft, wurden sie auf ein ihnen kongenialeres Terrain und zu passenderer Nahrung versetzt. Die armen, um das Glück ihrer Nachkommenschaft betrogenen Krähen widmeten sich mit neuem Eifer der für sie hoffnungslosen Sache.

Madame B. und Dimitri waren nicht das einzige ménage irrégulier. Ich glaube, fast die Hälfte der 30 Paare dieses Refugiums lebte ohne Segen von Kirche und Standesamt. Auch hierin wie in bezug auf Rasse und Nationalität — mit einer selbstverständlichen Ausnahme, die aber minder als mehr auf Ideologie fusste — herrschte kein Vorurteil. Was wissen wir, die in behüteter Jugend, seriöser Umgebung aufgewachsen sind, von all den Irrwegen, Versuchungen, verzweifelten Situationen anderer, die sich aus den Wirbeln und Stromschnellen der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zu retten suchten?

Pei Tai Ho war wie ganz Nordchina von den Japanern besetzt. Anfangs merkte man kaum etwas davon. Ein grosses chinesisches Militärhospital war in ein japanisches Lazarett umgewandelt worden; gelegentlich traf man auf den Hügeln Rekonvaleszenten mit ihren «comfortgirls» in Pflegerinnentracht, frischen, reizenden Mädchen, die freundlich und zuvorkommend grüssten.

Nach einigem Suchen zogen wir in ein hübsches Bungalow am Meer. Nach englischer Sitte besuchten uns unsere Nachbarn. Unser Bekanntenkreis erweiterte sich; das Leben schien wieder in ruhigere Bahnen zu lenken.

Eines Tages brachte mein Mann die Nachricht, dass Franzosen in das Haus neben uns zögen. «Oh Franzosen», sagte ich traurig, «die werden nichts von uns wissen wollen». Ich war vor einiger Zeit durch einen nie aufgeklärten Ueberfall im Hause ziemlich schwer verletzt worden und noch etwas gedrückter Stimmung.

«Erinnere Dich nur an den kleinen Stuart», sagte mein Mann tröstend. — Kurz nach dem Ersten Weltkrieg verbrachten wir die Ferien in einem Hotel in Pei Tai Ho. Eine Engländerin hatte ihrem kleinen Sohn verboten, mit den deutschen Kindern zu reden. Auf der grossen Veranda, auf welche alle Schlafzimmer mündeten, erging sich unser Papagei auf seiner langen Stange in seinem reichen, sprachenkundigen Repertoir, umgeben von einer Gruppe jubelnder Kinder, und liess sich von den mutigsten Buben streicheln. Der kleine Engländer stand unglücklich beiseite: er durfte ja nicht mit den Deutschen sprechen. Eines Nachmittags fasste er sich ein Herz, ging rasch von hinten auf meinen Mann zu: «Excuse me Sir, what nationality has Jakob?»

«He is a Brazilian.»

«Oh, thank you, than I can talk to him.»

Die Freundschaft zwischen den beiden war bald geschlossen und erstreckte sich bald auf seine Mutter und uns.

Ich musste in der Erinnerung lachen, da ging die Türe der Veranda auf: «Guten Tag, ich sehe, es geht schon besser, ich bin der neue Nachbar», tönte es auf englisch mit leicht französischem Akzent. Es war nicht die einzige Erfahrung dieser Art. Während meiner Genesung kam täglich eine englische Nachbarin und brachte uns den von ihr zubereiteten Lunch. Auch von, wenn auch an den Fingern einer Hand zählbaren, Mitgliedern unserer mit uns in einem scharfen Zwist lebenden Heimat — besonders in einem Fall äusserst exponierter Vertreter — haben wir unerwartete Hilfe und Freundschaft gefunden.

Es gibt, wenn auch nicht überall, eine Menschlichkeit, die über Gefahren und Herdeninstinkt siegt.

Allgemeine Bestürzung erregte die Nachricht, dass die Feinde der Achse interniert werden sollten. Ausnahmen wurden nur auf ärztliches Zeugnis hin gemacht. Gelegentlich prüfte ein japanischer Arzt den einen oder andern Fall, den mein Mann auf die Liste setzte.

Ueber die Hälfte der Ausländer wurden in ein Camp nach Shantung gebracht. Japanische Eisenbahner, denen die Bewachung der Linie Peking - Mukden oblag, zogen in die hübschen, gutgehaltenen Häuser. So mussten die Alliierten ihre wertvolle Habe, um sie nicht sicher zu verlieren, trotz strengem Verbot bei befreundeten Mitgliedern der Achse unterbringen. Bei Nacht und Nebel wurden Koffer und Kisten über die Gartenmauern gehisst und beim «Feinde» verstaut. Glücklicherweise lief der Transport unbemerkt oder, besser gesagt, unbeanstandet ab und wir konnten im Winter 1945 den aus dem Camp zurückkehrenden Freunden alles unversehrt zurückgeben. Zum Abschied ging Freund und Feind traurig zusammen auf den Bahnhof. Es müsste für Fernseher aus Europa ein merkwürdiges Bild geboten haben, wie ihre Landsleute, unbekümmert um alle Propaganda ihrer Regierungen, sich ein frohes Wiedersehen in besseren Zeiten wünschten.

Das Leben wurde stiller und einsamer, aber bald wurde die zusammengeschrumpfte Kolonie durch neue Flüchtlinge vergrössert: Europäer aller Nationen, die durch den Eintritt Russlands in den Krieg auf der Reise von Südamerika, Japan oder China hier im Norden steckengeblieben waren, meist mit einem Minimum an Kleidern und Geld. In bezug auf Geld hatten die meisten von uns Sorgen, besonders die Staatenlosen, die von keinem Konsulat Hilfe erwarten konnten. Reisen nach Tientsin, wo man eventuell überflüssigen Besitz verkaufen konnte, waren erschwert, da die Bahnlinie zum weiter im Inland gelegenen Knotenpunkt der Hauptlinie ausser Betrieb gesetzt wurde.

Im ganzen konnte man über die Besetzungsmacht nicht klagen. Gelegentlich bot sogar der japanische Kommandant den Ausländern ganz gutes Mehl zu billigem Preis an. — Dass der Oberst wöchentlich Wasserträger — Pei Tai Ho hatte keine Wasserleitung — und Kulis zu einer Versammlung in die Halle des früheren internationalen Clubs befahl und wir Weissen bei diesen Reden nicht allzu gut davonkamen, ist seit den Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre jedermann verständlich. Auch dass keine Frau nach Einbruch der Dunkelheit mehr ausgehen konnte, war, in Anbetracht der vielen Reisweln- und Bierkneipen, die wie Pilze aus der Erde schossen, nicht merkwürdig. Der Japaner verträgt keinen Wein, aber trinkt ihn gern. Der nüchterne Chinese sah den im Zickzack den Strassen entlang schwankenden Gestalten verächtlich nach, wenn er sie auch mit tiefem Kotau begrüsste. Auch Magistrat und Polizei verbeugten sich devot und ehrerbietig vor der herrschenden Macht. Da versagt der chinesische Charakter vollständig, aber tief in seiner Seele bleibt der Stachel der Ranküne und wartet auf die Gelegenheit der Rache.

Die Diätassistentin

Der Beruf der Diätassistentin ist bei uns erst seit neuerer Zeit bekannt. Diätassistentinnen werden in Krankenanstalten und Kurhotels sowie im Beratungsdienst beschäftigt. Sie sind dem medizinischen Hilfspersonal zuzuzählen wie zum Beispiel die Laborantin.

Die Hauptaufgabe der Diätassistentin besteht darin, die ärztlichen Diät-Verordnungen (so für Leber-, Gallen-, Magen-, Nieren- oder Zuckerkranke) in passende Menus umzuschreiben und gegebenenfalls die nötigen Berechnungen vorzunehmen. Weiter hat sie dem Küchenpersonal (Diätköchin etc.) die erforderlichen Anweisungen zu geben: sie bestimmt, was, wie und wieviel gekocht werden muss und überwacht das Anrichten. In kleineren Betrieben hilft sie auch beim Kochen mit. Ferner gehört zu ihrem Aufgabenkreis die Vornahme der Bestellungen für die Diätküche. Schliesslich hat sie auch die Patienten zu besuchen. Die Diätassistentin nimmt also im Betrieb eine vielseitige Stellung ein: sie hat einerseits mit dem Arzt und dem Patienten, andererseits mit dem Küchenpersonal zusammenzuarbeiten.

Für die Ausbildung kommen Töchter im Alter von 19 bis 35 Jahren in Frage, die praktische Veranlagung, organisatorisches Talent und gute Umgangsformen besitzen und selbstverständlich auch Freude am Kochen haben. Mit Bezug auf die Vorbildung werden abgeschlossene Sekundar-Schulbildung, sowie gute Sprachkenntnisse verlangt. Ferner sind gründliche Kochkenntnisse (Ausweis über den Besuch eines Kochkurses oder besser einer Haushaltungsschule) erforderlich und ist die Absolvierung eines Praktikums als Spitalhilfe erwünscht.

Die Ausbildung dauert zwei Jahre. Ausbildungsmöglichkeiten bestehen in den Kantonsspitälern Zürich und Genf. In Zürich beginnen die Ausbildungskurse, die unter der Leitung von Professor Dr. W. Gloor-Meyer stehen, jeweilen Mitte November mit einem 6monatigen Einführungskurs an der medizinischen Abteilung des Kantonsspitals. Dieser Kurs umfasst einerseits theoretischen Unterricht, der von Dozenten und Spezialärzten erteilt wird, und andererseits praktische Ausbildung in der Diätküche des Spitals unter Leitung der Diätleiterin. Anschliessend sind 3 Praktika von je 6 Monaten zu absolvieren, die in Spitälern sowie Sanatorien, Kuranstalten oder Kurhotels zu erfolgen haben. Nach der zweijährigen Ausbildungszeit findet eine theoretische und praktische Prüfung statt, bei deren Bestehen das von der Eidgenössischen Ernährungskommission anerkannte Diplom erteilt wird.

Den frisch diplomierten Diätassistentinnen ist zu empfehlen, vor der Uebernahme eines selbständigen Postens noch ein weiteres Jahr in einer grossen Diätküche unter Leitung zu arbeiten.

Was die Ausbildungskosten betrifft, so haben die Schülerinnen für das 1. Halbjahr ein Kursgeld von 500 Franken zu entrichten und auch für Unterkunft und Verpflegung aufzukommen. Vom 2. bis 4. Halbjahr erhalten sie neben freier Station ein Taschengeld, das von 50 Franken auf 75 und 100 Franken steigt.

Der Anfangslohn für eine frisch diplomierte Diätassistentin beträgt zirka 250 Franken nebst freier Unterkunft und Verpflegung.

Die Nachfrage nach guten Diätassistentinnen ist heute gross und dürfte im Hinblick auf die bedeutenden Fortschritte auf dem Gebiet der inneren Medizin noch zunehmen. Es wäre deshalb wünschenswert, dass die Töchter sich in vermehrtem Masse zur Ergreifung dieses interessanten Berufes entschliessen würden. H. G./G. G.

Die Detaillistinnen tagen

Am 14. November fand im Kongresshaus in Zürich die **6. Frauentagung der Schweizerischen Fachschule für den Detailhandel** statt. Die Kursleiterin, Fräulein Nelly Suter, konnte 180 Frauen aus 18 Kantonen und 24 Branchen begrüssen.

Frau Paula Maag beleuchtete in ihrem Referat: «Die Werbung um den Konsumenten» den Standpunkt des Konsumenten. Sie wies auf gewisse Fehler auf Seiten der Detaillisten und ihres Personals hin, wie Gleichgültigkeit oder anderseits übertriebene Höflichkeit in der Bedienung, Zurückstellen von Kindern und Hausangestellten, Unordentlichkeit und dergleichen. Ferner sprach sie von der heutzutage fast übertriebenen Reklame, von dem stets wachsenden Sortiment, sowie von Rabattmarken, Gratismustern und Aehnlichem.

Frau Anne J. Kreis sprach unter dem Thema «Verlorene Kunden wiedergewinnen» von den verschiedenen äussern und innern Gründen, die zum Kundenverlust führen, und zeigte an einigen Beispielen, dass allgemeine Regeln zum Wiedergewinn von Kunden nicht aufgestellt werden können.

Nach dem Mittagessen, das der gegenseitigen Fühlungnahme und dem Meinungsaustausch diente, sprach Fräulein Dr. Elisabeth Nägeli über «Die Geschäftsfrau und ihre Kapitalbeschaffungsprobleme». Sie weist auf die Notwendigkeit hin, sich über den Kapitalbedarf eines Geschäftes und die Möglichkeit der Beschaffung im klaren zu sein. Sie sprach von dem Verhältnis zwischen Eigen- und Fremdkapital, dem Lieferantenkredit und der Geldbeschaffung durch die Banken, u. U. mit Mithilfe der Bürgschaftsgenossenschaften. Vor allem warnte sie vor den kleinen Geldverleihern mit ihren oft untragbaren Bedingungen.

Als letzte Referentin sprach Frau Adèle Althaus in anschaulicher Weise über «Wie orientiert sich die Geschäftsfrau über die für sie wichtigsten Modetendenzen?» und sie liess das Entstehen der Mode in Paris, sowie auch in Italien und Amerika, die Modeschauen und den Weg der Mode von ihrem Schöpfer bis zum Detaillisten vorbeiziehen.

Mit gespannter Aufmerksamkeit folgten die Zuhörerinnen den verschiedenen Referaten, die sie durch allerlei Bemerkungen und Fragen aus der Praxis ergänzten. Dass diese Tagungen geschätzt werden und den Teilnehmerinnen manche Anregung zu bieten wissen, zeigte sich darin, dass zum Schluss von der grossen Mehrheit der Anwesenden für nächstes Jahr eine Fortsetzung gewünscht wurde. E. N.

Solidarität der Konsumenten

In letzter Zeit hört und liest man ziemlich häufig von der ungenügenden Vertretung der Interessen der Konsumenten in unserem Wirtschaftsleben. Zum Teil rührt die bisweilen stiefmütterliche Behandlung der Käuferschaft wohl davon her, dass sich die Konsumenten der ihnen zukommenden Macht und Verantwortung nicht bewusst sind, oder aber, dass sie nicht entsprechend handeln. Durch sinnvollere und konsequentere Haltung beim Einkauf liesse sich hier bestimmt vieles erreichen, wohingegen durch Schimpfen und tatenloses Beiseitestehen nichts geändert wird. So könnte beispielsweise die Masse der Konsumenten durch solidarisches Verhalten beim Einkaufen den sozialen Ausbau unserer Wirtschaft in massgebender Weise fördern helfen, ohne dass der einzelne Käufer dabei mehr Geld ausgeben müsste, als er dies sonst tut.

In diesem Zusammenhang sei an das Label-Zeichen, «das Zeichen recht entlöhnter Arbeit», erinnert. Das Label-Zeichen bürgt bekanntlich dafür, dass die mit ihm versehenen Erzeugnisse aus Unternehmen stammen, die ihren Arbeitern und Angestellten günstige Lohn- und Arbeitsbedingungen bieten. Aber nicht nur für in materieller Hinsicht möglichst gute Arbeitsverhältnisse setzt sich die das Label-Zeichen verleihende Schweizerische Label-Organisation ein, sondern sie bemüht sich auch um die Verbesserung und Vertiefung der menschlichen Beziehungen in den Betrieben. Im Hinblick auf die bevorstehenden Weihnachtseinkäufe sei der Konsumentenschaft einmal mehr ans Herz gelegt, auf das Label-Zeichen zu achten, zum Wohle der Allgemeinheit wie im eigenen Interesse.

Die Karten der Unifec

Um diese Jahreszeit setzt jeweilen der jährliche Kartenverkauf für die Unifec ein. Was ist die Unifec? Es ist eine der sozialen Organisationen der UNO und soll als weltumfassende Hilfsaktion die nötigen Mittel beschaffen helfen zur Linderung der grossen Not in der heute noch Millionen von Müttern und Kindern in der ganzen Welt leben. Die Unifec kämpft durch Abgabe von Nahrungsmitteln gegen den weitverbreiteten Hunger, bekämpft Tuberkulose und andere das Kind gefährdende Seuchen. Sie arbeitet politisch und konfessionell absolut neutral. Die diesjährige Kartenserie, von einem in Amerika naturalisierten Schweizer, Roger Duvoisin, gemalt, geben in ihrer Vielfalt einen guten Begriff davon. In Zürich sind sie zu haben bei der Zürcher Frauenzentrale, zu Fr. 4.20 die Schachtel plus Porto. P. Ch. VIII 4343, Zürich.

Die Frau als Vormünderin

Die Bernische Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde sieht eine wesentliche Aufgabe darin, mitzuhelfen, dass die bereits bestehenden Möglichkeiten der gemeindlichen Mitarbeit der Frau voll ausgeschöpft werden. So liegt ihr auch daran, das frauliche Mitwirken im Vormundschaftswesen zu fördern. Eine von ihr in der Bundesstadt durchgeführte, von Dr. Elisabeth Schmid-Frey geleitete Arbeitstagung diente dazu, Frauen in vermehrtem Mass für das verantwortungsreiche Amt der Vormünderin, in dem sich ihrer viele ja schon bewährt haben, zu gewinnen und darauf vorzubereiten.

Eine stattliche, aus dem ganzen deutschsprachigen Kantonsteil herbeigekommene Frauenschar wurde von Fürsprecherin Maria Jäggi vom Armeninspektorat der Stadt Bern mit den Aufgaben und Pflichten des Vormundes vertraut gemacht. Diese sind vielgestaltig, schwer und schön zugleich, bedeuten, neben dem Beistand in materiellen Dingen, persönlich-fürsorgerischen Dienst am schutzbedürftigen Mitmenschen mit dem Ziel, diesen in die Selbstverantwortung hineinzuführen.

Die Versammelten teilten sich dann in Arbeitsgruppen auf. In regem Austausch der Gedanken und Erfahrungen wurden da manche Fragen, vor allem auch psychologische, erörtert, die sich der Vormünderin in der praktischen Arbeit stellen; Fragen, die zuletzt eine Aussprache am Runden Tisch abwägen und klären half. — Ein Beschluss der Versammlung zielt darauf ab, die bereits angebahnte Zusammenarbeit von Vormundschaftsbehörden und Frauenvereinen zu fördern, dort, wo es Frauen zu ermitteln gilt, die geeignet und willens sind, eine Vormundschaft zu übernehmen. G. M.

Kleine Rundschau

Frauenhumor im Parlament

Im Reichstag der Weimarer Republik war die Abgeordnete Katharina von Kardorff das enfant terrible, dem aber eine Reihe guter und witziger Worte zu danken sind, — so ihr Auftrumpfen in einer Debatte über Verbrauchssteuern, als ein Abgeordneter erklärte: «Wir lassen uns das Glas Bier des kleinen Mannes nicht verteuern!», — «Und wir nicht die Tasse Kaffee der ‚kleinen Frau'!» erscholl es vom Platze der berühmten «Kathinka».

Im Bonner Bundestag scheint die Rolle des Gamin von der 76jährigen Alterspräsidentin, Dr. Marie Elisabeth Lueders, übernommen worden zu sein. Als in einer Pause im Foyer man sich zu dritt unterhielt, wie der einzige freie Platz im Flugzeug nach Berlin auszunutzen wäre, schlug der Abgeordnete X. vor: «Die Parteifreundin Y. erhält den Sitz, ich darf auf ihrem Schoss Platz nehmen und nehme meinerseits Frau Dr. Lueders auf den Schoss!» — «Sie Schlemmer!», hiess die schlagfertige Antwort. — Als man bei ihr anfragte, ob sie nicht für den Platz der «first Lady» in Betracht kommen wolle — der Bundespräsident ist Witwer, Adenauers Tochter verheiratet, Bundestagspräsident Ehlers jetzt verstorben, entgegnete die freie «Demokratin»: Nee, Kinders, ich bin ja der einzige Mann in meiner Fraktion!

Mehr Zeit für die lieben Kleinen!
Henco verkürzt den Waschtag;
denn das schäumende Henco
ist der Meister im Schmutzlösen!

Mit Henco eingeweicht ist halb gewaschen!

Das grosse Paket nur 55 Rappen

Eine Weberin stellt aus

Dem erfolgten Echo nach zu schliessen haben sich viele Leserinnen sehr für unsere Webe-Nummer interessiert, und werden nun vielleicht gerne vernehmen, dass Frau Clara Geiger-Woerner vom 30. November bis 4. Dezember im Augustinerhof, Eingang St. Peterstrasse 8, Zürich, wieder die Früchte ihres Fleisses eines ganzen Jahres ausstellen wird. Bei dieser Gelegenheit möchten wir noch nachholend erwähnen, dass der schöne Teppich mit Elch und Tannen, dessen Reproduktion in Nummer 45 zu bewundern war, aus dem Atelier von Frau Geiger in Ligerz stammt.

Von Büchern

So erzieht man seinen Hund zum Hausgenossen, von Frederik Reiter, aus dem Amerikanischen übersetzt von Marie Louise Droop, mit Federzeichnungen und Photographien, Albert Müller Verlag AG, Rüschlikon/Zürich.

Jeder, der einen Hund hält, tut dies aus dem Wunsch heraus, einen treuen Kameraden, Hausgenossen und eventuell Wächter zu haben. Dieses Buch ist vor allem der Erziehung des Hausgenossen gewidmet. Diese Erziehung ist relativ einfach, sie baut sich auf auf Güte von Seiten des Meisters und Vertrauen des Tieres. Aber wie bei der Erziehung des Kindes, muss man auch hier mit Konsequenz, nötigenfalls mit Strenge eingreifen. Es gibt ausführliche Anweisungen aus denen eigentlich auch hervorgeht, dass der «Herr» selber erzogen sein muss und mit seinem Hund ebenso wenig willkürlich umgehen darf wie Eltern mit ihren Kindern. El. St.

Philosophie der Chirurgie, von René Leriche, im Rascher Verlag, Zürich.

Der Verfasser, ein bedeutender französischer Chirurg, gibt einen allgemeinen Ueberblick über die Entwicklung und die Zukunftsmöglichkeiten und Aufgaben der Chirurgie, berührt ihre einzelnen Gebiete, die Forschung, das Lehramt und ihre Aufgaben als Disziplin der Menschenkunde und Deuter der Lebensprobleme.

Zweimal **«Ferdinand Hodler»,** im Rascher Verlag, Zürich. Zwei Kunstmappen mit einer Einführung von Dr. Werner Y. Müller.

Zwei grosse Mappen mit je sechs Reproduktionen liegen vor uns und erfreuen uns durch die sehr schönen Bilder, deren die verschiedensten Seiten Hodlerischer Kunst zur Geltung bringende Auswahl, und die in dieselbe feinfühlig einführenden Anleitungen Dr. Müllers. Immer besser wird Hodlers grosse Kunst in weiten Kreisen erkannt und gewürdigt und die starke Kraft verspürt, die aus all seinem Schaffen zu uns spricht.

In der Werkstube in Zürich

finden Sie oft Dinge, die auf originelle Weise «wohnen helfen». So ist jetzt der «Tragboy» entstanden, ein leichtes, bewegliches Hausgerät, das man herumtragen kann — und das täglich sehr vielseitig gebraucht werden will. Ein Geschenk für viele.
Im Dezember ist die Werkstube Schipfe 1 von 10—12 und 13.30—18.30 geöffnet.
J. Müller

Nur MOCAFINO gibt so schnell so guten Kaffee

100% reiner Kaffee-Extrakt in Pulverform

Wir Ausländer standen inoffiziell unter dem Schutz der achten, der kommunistischen Armee, welche auf Befehl Chung Kings die Aufgabe hatte, die Bahnlinie Mukden - Tientsin soviel wie möglich durch Sprengung von Brücken und Geleisen zu unterbrechen. Am späten Abend erschienen öfter die Soldaten im Dorf und brachten über die grosse Mauer geschmuggelte Nahrungsmittel aus der Mandschurei. Noch tiefer in der Nacht kamen sie zu meinem Mann mit schlecht behandelten, übel aussehenden Wunden. Immer waren sie ruhig, geduldig und gut diszipliniert, dabei von unvergleichlichem, bewundernswertem Stoizismus. Auch sonst waren sie gefällig. So schmuggelten sie eine junge Japanerin mit vier Kindern auf ihre Bitte heil nach Chungking, wo ihr Mann aus der früheren amerikanischen Marine sie erwartete.

Der harte Winter brach an; die leichtgebauten Sommerhäuser liessen jeden der eisigen Windstösse durch die Ritzen und schlecht schliessenden Fenster. Kohlen waren schwer zu bekommen, da natürlich die Besetzungsmacht sie beschlagnahmte; ausserdem stiegen die Preise täglich. Wie ich an einem Nachmittag von einem Spaziergang zurückkam, sah ich meinen Mann mit einem Japaner im Garten stehen. Der Eisenbahner verbeugte sich immer wieder mit dem bekannten japanischen Lächeln, während mein Mann mit finster abwehrender Miene dabeistand. Neugierig geworden, frug ich: «Was will er denn?»

«Was weiss ich, ich will, dass er weggeht.»

«Aber du musst ihn hereinnehmen; es ist unser Nachbar. Vielleicht will er Besuch machen.»

Ich fand, so könne man nicht gegen die Gesetze der Höflichkeit verstossen und winkte dem Fremden, in die Glasveranda zu kommen. Erst suchte ich ihm auf Chinesisch, das er nicht verstand, und dann durch Zeichensprache verständlich zu machen, dass dies der wärmste Platz des Hauses sei, da wir keine Kohlen hätten. Kurz entschlossen wandte sich der kleine Mann und ging zur Tür hinaus.

«Siehst Du, warum nahmst Du ihn herein?» Noch suchte ich eine Antwort, da öffnete sich die Gartentür; und herein stapfte unser kleiner Freund und stellte mit tiefer Verbeugung zwei volle Kohleneimer zu den Füssen meines Mannes. Auch später half er uns noch weiter zu Kohlen. Wie wir erfuhren, war es der «Tag der guten Nachbarschaft», den er wörtlich genommen hatte.

Unser Geld und damit unsere Nahrung wurde knapper. Auch unser Hund sah keine Hühnerknochen oder Fischgräten mehr. (Ein chinesischer Hund verträgt alles). Eines Tages war er etwas krank und lag unglücklich auf der Veranda. Bescheiden näherte sich eine junge Japanerin mit einer grossen Schüssel Reis. «Erlauben Sie nicht mehr, dass Mohrli zu uns kommt?» Ich klärte sie auf. Im Gegensatz zu dem Chinesen ist der Japaner sehr tierliebend.

Eines Tages sägte ich an einem Baum, der über die Gartenmauer auf die Strasse hing. Plötzlich fühlte ich, wie mir die Säge aus der Hand genommen. Empört drehte ich mich um, da kniete ein junger Japaner und sägte in wenigen Momenten den dicken Stamm ab. Bevor ich ein paar Dankesworte stammeln konnte, war er verschwunden. Jeder von uns hat damals ähnliches erlebt und dann wieder Schikanen aller Art von oben kommandiert.

Es fehlte nicht an Propaganda für die Heimat. Kleine Weiher in den Westhügeln froren zu; sechzehn Jahre in den Tropen hatten meine Schlittschuhe nicht verrostet, so ging ich täglich im höher gelegenen Wäldchen meine Kunst zu üben. Ausser mir kamen keine Sportbeflissenen, so konnte ich ungestört das lang vergessene Gleichgewicht auf der Stahlkante wieder finden. Eines morgens hatte sich zu meiner geringen Freude, ein Trupp japanischer Soldaten auf einem tiefer gelegenen Eisplatz eingefunden. Plötzlich beim Rückwärtslaufen blieb ich in einem Riss hängen und fiel hin. Sofort eilte ein Japaner herbei und hob mich auf. Während er, wie ich annahm, mich frug ob ich mir wehgetan hätte, sah ich, wie wir von allen Seiten photographiert wurden; auch später, wenn wir beim Laufen einen Gruss wechselten, knipste es rechts und links. Ich wusste aus Erfahrung wozu. In Kamikochi, einem der schönsten Punkte der sogenannten japanischen Schweiz, hatten sich oft junge Mädchen zu mir gesetzt und während ich malte, eine Hand auf meiner Schulter, freundlich lächelnd das werdende Bild betrachtet. Vater oder Bruder nahmen dann, von uns anscheinend unbemerkt, die Szene japanisch-europäischer Freundschaft auf. Nun haben diese jungen frischen Mädchen einen solchen natürlichen Charme, dass man sich freut, sie näher kennen zu lernen. So patriotisch und stolz auf sein Land der Japaner ist, so gern betont er seine Intimität mit Ausländern. Auch in dieser Hinsicht unterscheidet er sich vom Chinesen. Lange nicht so patriotisch und vaterlandsstolz fühlt letzterer in sicherer, selbstverständlicher Weise seine Gleichwertigkeit zu anderen Nationen. Vielleicht die Folge seiner alten hochentwickelten Kultur, die, wenn auch die Mehrzahl des Volkes weder lesen noch schreiben kann, doch jedem einzelnen, auch dem ärmsten Dorfbewohner, in Fleisch und Blut übergegangen ist. So zeigt der ungebildetste Kuli einen Takt, der viele Europäer beschämen könnte.

An einem schwülen Sommernachmittag weckte uns lustiges Kichern und Hallorufen aus der Siesta. Zwei befreundete, junge Engländerinnen lagen erschöpft in den Korbstühlen unserer Veranda: die beiden hübschen Frauen hatten um zwei Uhr den Befehl des Kommandanten erhalten, an den Strand zu kommen. — Zu ihrem Erstaunen erwartete sie ein flottes Picknick auf den Felsen. Der Oberst und ein junger Offizier machten die Honneurs. Den Clou des Festes bildete eine Serie von Aufnahmen — um in japanischen Zeitschriften das, trotz des Krieges, freundschaftliche Verhältnis zwischen Japanern und ihren Feinden zu zeigen. — Ein nicht Annehmen der Einladung hätte leicht unangenehme Folgen gehabt.

Der Krieg in Ostasien wurde akuter. Die Besetzungsmacht trat, obgleich immer sehr höflich, selbstbewusster auf. Durch die immer gut unterrichteten Chinesen hörte man beunruhigende Gerüchte.

An überraschende Besuche und Ereignisse waren wir nachgerade gewöhnt; da trat, während wir bei Tische sassen, der englischsprechende Vertreter des Polizeichefs herein. Liu, ein von protestantischen Missionaren erzogenes Findelkind, glatt wie ein Aal, schlau wie ein Fuchs, seit der japanischen Besetzung sehr japanfreundlich, liess er doch nie eine mögliche Wendung des Blattes aus den Augen. Militärisch vor meinem Mann stramm stehend verkündete er uns: «Der Kommandant lässt Ihnen sagen, dass heute nachmittag bei Ihnen ein Freundschaftsempfang zu Ehren der Einnahme Singapores durch unsere tapferen Truppen stattfinden werde.» Mein Mann suchte eine Ausrede: «Wir können so rasch keine Vorbereitungen treffen».

«Der Oberst kommt in zehn Minuten!»

(Fortsetzung folgt)

BAHNHOFBUFFET Zürich

Des freut sich der Engel Schar, von Helene Jacky, Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel, Fr. 2.—.

Ein schmales kleines Bändchen, in dem fünf kurze Skizzen viel weihnachtliche Stimmung und Herzenswärme ausstrahlen. Sehr geeignet zum Wiedererzählen oder bei Feiern vorzulesen.

Witwenbüchlein, von Gertrud Grimmer, im Zwingli Verlag, Zürich.

Die Verfasserin möchte all den Frauen einen Weg zeigen aus dem Weh und den Sorgen, welche ihnen ein plötzliches Alleinsein bringt: Einsamkeit, Erziehungsfragen für die vaterlosen Kinder, materielle Sorgen und die Gestaltung eines neuen Daseins, alles im Vertrauen in die väterliche Führung Gottes.

Alles was Odem hat, Gedichte von Adolf Maurer, Verlag Friedrich Reinhardt, Basel, Fr. 4.80.

Pfarrer Maurer hat schon längst einen grossen Kreis von Freunden seiner formschönen Gedichte, durch die überall evangelische Treue und freudiges Christentum aufleuchtet. Dieser kleine Band enthält eine Auswahl seiner schönsten Gedichte — Lieder möchte man viele nennen — aus den beiden letzten Jahrzehnten.

Veranstaltungen

Zu einem wichtigen Thema

veranstaltet die Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik am Donnerstag, den 2. Dezember 1954, um 20 Uhr, im Zunfthaus «Zur Waag» (kleiner Saal), Zürich 1, einen Vortragsabend über das Thema: «Für und gegen die 5-Tage-Woche». Es werden sprechen: Herr Dr. Max Kuster von der Firma Steinfels AG über die Frage: «Welche Vorteile bietet die 5-Tage-Woche im Betrieb?» Herr Dr. med. R. Münchinger vom Institut für Hygiene und Arbeitsphysiologie der ETH wird die Frage der 5-Tage-Woche vom Standpunkt des Arbeitsphysiologen aus beleuchten, während Herr W. Hauser, früherer Präsident einer Angestelltenkommission und gegenwärtiger Sekretär des VPOD, die Auffassung der Arbeitnehmer vertreten wird. Die Veranstaltung ist öffentlich.

Radiosendungen

vom 28. November bis 4. Dezember

sr. Montag, 29. Nov., 14.00: «Notiers und probiers»: «Weihnachtsarbeiten. — Der Backkurs. — Das Allerlei. — Ein Rezept. — Was möchten Sie wissen?» — Dienstag, 30. Nov., 13.15: «Vo Stadt und Land». D'Frau Stettler und d'Frau Habersaat rede mitenand. 13.30: «Frou — Frou»: Schlagermelodien von 1900. — Mittwoch, 1. Dez.: 13.35: Besinnliche Lieder, gesungen von Katharina Marti, Alt. 14.00: Mütterstunde: «Hinder der guldige Tür». Gschichte und Värsli zum Läse und Lehre i der Adväntszyt, usegsuecht vo der Trudy Müller. — Donnerstag, 2. Dez.: 14.00: Agnes Wermelinger, Luzern: «Aus der Sprechstunde einer Berufsberaterin». — Freitag, 3. Dez.: 14.00: Die halbe Stunde der Frau. 1. Dr. Elli Weber: «Hab' ich etwas fasch gemacht?» Gespräch mit einer berufstätigen Mutter. 2. Schwester Emmy Gattiker: «Oeppis us mim Chratte.»

Verbrauchte Kräfte rasch ersetzen!
OVOMALTINE stärkt auch Sie!

Fernseh-Sendungen

für die Woche vom 28. November bis 4. Dezember 1954

Sonntag, 28. November, 9.10 Uhr: Zum 1. Advents-Sonntag: Wir übertragen den Gottesdienst aus der Protestantischen Kirche in Kilchberg am Zürichsee. Die Predigt hält Pfarrer Gian Caprez, an der Orgel spielt Els Hilfiker. — 20.30 bis ca. 21.35 Uhr: Es dämmert in Udi (Film).

Dienstag, 30. November, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Die Kreuzotter (Film).

PARFUMS
PUDERDOSEN
Alles
für die Schönheitspflege
Weber-Strickler
PARFUMERIE
ZÜRICH - Bahnhofstr. 40

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

«Höhensonnen»
neueste Modelle
Ultraviolet mit Infrarot
fachmännische Beratung
M. Schaerer A.G., Zürich, Pelikanstr. 3
Tel. 23 52 24

HANDWEBEREI GEIGER-WOERNER SWB, LIGERZ
Ausstellung und Verkauf
30. Nov. bis 4. Dez.
HOTEL AUGUSTINERHOF, ZÜRICH, St. Peterstr. 8
geöffnet von 10 bis 21 Uhr durchgehend

BALLY-BOTTILLON
Kleidsamer Wärmespender für den Winter! Mit echt Lammfell gefüttert und isolierender, gleitsicherer Rillengummisohle. Box schwarz oder dunkelgrau und in Daim schwarz.
Sehr preiswert
49.80
BALLY ARDIA SERVICE
164

SCHAFFHAUSER WOLLE

Schuhhaus Bally-Falken, Zürich · Falkenstrasse 14
Schuhhaus Bally-Rivoli, Zürich · Uraniastraße 10

... das ganze Jahr Schweizerwoche mit Pic-Fein Speisefett

GERTRUD GRIMMER
WITWENBÜCHLEIN
TROST UND BERATUNG
Fr. 4.70
Verwirrend vielfältig sind die Probleme, denen sich eine Frau gegenübergestellt sieht, wenn der Ehegefährte unerwartet von Gott hinweggenommen wird. Wer soll nun raten, wer soll nun helfen? In diese bedrängende Lage hinein kommt Gertrud Grimmers Witwenbüchlein wie ein Geschenk des Himmels. Das feine Büchlein wird vielen Witwen zu einer entscheidenden Hilfe werden. Wer also in seiner Nähe eine kennt, der gehe hin und lege das Werklein in ihre Hand.
Zwingli-Verlag Zürich

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

TAPETEN SPÖRRI
Innendekoration
Zürich Talacker 16 Telephon 23 66 60

Für die hohen, lieben Gäste, Wähl' vom Guten nur das Beste! Weißenburger schätzen sie - Es ist gesund - und kältet nie!
Weißenburger
Das Mineral- und Tafelwasser der Anspruchsvollen!

BAND
Was soll ich schenken
Unser Typ: Junge Damen haben besonders Freude an einem hübschen Taschentuchetui. Unser Spezialmodell mit Reissverschlussfach für das Kleingeld kostet nur Fr. 6.80. In den Farben schwarz und rot erhältlich.
BAND-Genossenschaft Bern
SELBSTHILFEWERK DER KRANKEN
Helvetiastr. 14, Tel. (031) 3 06 63

Helvetia Backpulver
Versüsst den Alltag

Ambrosia
SPEISEÖL AMBROSIA
KOCHFETT Ambrosia
seit vierzig Jahren bewährt und begehrt

Wettach St. Gallen
bietet Ihnen Goliathgasse grösste Auswahl in Porzellan, Kristall, Keramik für Alltag und Feste und für willkommene Geschenke.

«ELMÜ» Ia Wachskerzen
Reinwachs-, Dekorations-, Advents- und Weihnachtskerzen, Christbaum- u. Tischkerzen, 12er, 15er, 20er, 25er usw. Durch lange und schöne Brenndauer zeichnen sie sich aus!
Bestellen Sie jetzt, ich bediene Sie gerne!
Zündschnüre für Kerzen!
Mit höflicher Empfehlung!
S. Müller, Wetzikon (Zch) Tel. 97 85 76
Fabr. von Seifen, Kerzen, chem. Produkten

mit diesem Gutschein
erhalten Sie gratis unsere neuesten Spezialangebote mit Foto-Großaufnahmen und Buntdruckprospekten. Prüfen Sie zu Hause in aller Ruhe, was Ihnen das führende Einrichtungshaus an neuen Wohnideen bietet. Für jeden Geschmack, für jedes Budget die günstige Kaufgelegenheit. Bitte Gewünschtes mit X markieren.
Für die moderne Jugend:
☐ Das aparte Pfister-Studio
☐ Der rentable Möbel-Einkaufsplan
☐ Die Möbel der neuen Richtung
Für Verliebte:
☐ Unsere neuesten und günstigsten Aussteuer-Spezialangebote
☐ Das gute, währschafte Pfister-Bett
☐ Wohnfertige Pfister-Studio-Ausstuern: Auf kleinstem Raum alles griffbereit
Für das gepflegte Heim:
☐ Das schöne Schlaf- und Wohnzimmer
☐ Behagliche Polstergarnituren
☐ Stilmöbel und luxuriös-moderne Intérieurs
Für die Ergänzung im Heim:
☐ Ideale Kombi- und Mehrzweckmöbel: Schreibtische, Bücher- und Kombischränke, Fauteuils, Sofas, Ein- und Doppelbettcouches, Diverse Einzel-, Klein- und Küchenmöbel
Diverses:
☐ Zimmer für Hotels, Pensionen, Appartement-Häuser
☐ Besondere Wünsche
Bitte Offerte in der Preislage von Fr. .....
1304
Name: .....
Straße: ..... Nr. .....
Ort: ..... Kanton: .....
Bitte ausschneiden und direkt an die Fabrik MÖBEL-PFISTER in SUHR bei Aarau einsenden.
Wer vergleicht, kauft bei Möbel-Pfister!

MÖRGELI
Vergoldet u. Umrahmen
Zürich Schipfe 3
Tel. 23 91 07

Das gute Besteck ...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Denkt auf Weihnachten
an die
Geschenkabonnemente
des
Schweizer Frauenblattes
zum Vorzugspreis
von Fr. 9.50

Ernst
Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Städtische Mädchenschule Bern
Kindergärtnerinnenseminar
Auf Beginn des Schuljahres 1955/56 wird ein neuer zweijähriger Bildungskurs für Kindergärtnerinnen eröffnet. Anmeldungen sind bis zum 15. Dezember 1954 dem unterzeichneten Vorsteher einzureichen.
Der Anmeldung sind beizulegen: Der Geburtsschein, eine eingehende Darstellung des Bildungsganges, eine beglaubigte Abschrift der letzten Schulzeugnisse (Formular beim Vorsteher zu beziehen), ein ärztliches Zeugnis auf amtlichem Formular (ebenfalls beim Vorsteher erhältlich) sowie allfällige weitere Ausweise.
Aufnahmebedingungen:
Das spätestens im Kalenderjahr 1955 erreichte 18. Altersjahr, seelische und körperliche Gesundheit, Eignung zum Beruf, womöglich Sekundarschulbildung und ausreichende Kenntnisse in der Hauswirtschaft, einschliesslich Handarbeit.
Die Aufnahmeprüfung findet vom 17. bis 20. Januar 1955 statt. (Beginn des übernächsten Kurses im Frühjahr 1957.)
Bern, den 10. November 1954
Der Seminarvorsteher a. i.:
Dr. W. Leuenberger
Schulhaus Marzili, Brückenstrasse 71

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7